

sind es, an die sich unsere Arbeit wendet, damit sie jene Achtung entwickeln.

Das wird umso sicherer und nachhaltiger erreicht, je nüchterner wir die Dinge beim rechten Namen nennen, *intra et extra muros*. Dass das Verhalten der meisten Nicht-Juden in den letzten Jahren ein wenigstens ebenso starkes - und nur durch eine weit restriktivere Verheissung (Lk. 12, 32; 17, 26 ff; 18, 8) überwogenes - Indiz für geistliche Agonie darstellt wie das der Juden, habe ich wahrlich in den Zusammenhängen, wo das hingehört ('Am Ziel der Zeiten?', Salzburg 1939; und auch speziell betreffs der Judenfrage (Judaica, Zürich 1948) nie verschwiegen. Ich verstehe nur zu gut, dass es den Juden mindestens so schwer fällt, uns 'Christen' zu achten wie uns sie.

Mit dem nochmaligen Ausdruck des Dankes dafür, dass Ihre offenen Worte mir Gelegenheit zu solcher Beseitigung von Missverständnissen gaben, begrüsse ich Sie als Ihr ergebener

gez. Karl Thieme.

Eine jüdische Stimme

Zur heutigen Situation der Juden gegenüber den anderen Völkern.

...Die jüdischen Gemeinschaften in aller Welt stehen jetzt in weit stärkerem Masse als früher ihrer Umwelt gegenüber - gegenüber im Sinne einer Antithese zu innerhalb. Und dieses Gegenüberstehen gerade ist es, welches die verschiedenen Ansatzpunkte zur Schaffung neuer Positionen ermöglicht. Heute bedeutet zwar dieses Gegenüber zum grossen Teil die alte Feindseligkeit, versteckten oder offenen Antisemitismus. Doch ist durch die Isolierung, durch die Tatsache, dass man die Juden als eine homogene Gruppe wertet und ansieht, in vielen Kreisen eine bestimmte Wissbegier geweckt worden. Man will erfahren, "was es mit dieser Gruppe Menschen auf sich hat". Und hier liegt der Ansatzpunkt: über den Graben hinüber, der durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre überall weiterhin vertieft wurde, kann eine neue Art der Verständigung begonnen werden. Wir Juden treten diesesmal nicht mit der Bitte um Aufnahme vor die andere Gemeinschaft, mit der Bereitwilligkeit als Dank für "freundliche" Aufnahme, uns selbst zu verleugnen; sondern mit der nun 150 Jahre alten Erfahrung und dem bitteren Wissen, dass man uns trotz der Beiträge, die wir zum europäischen Kultur- und Sittenleben geliefert haben, nicht liebt. Bei der ersten Emanzipation mussten wir erfahren, dass man zwar bei der Verleihung der Menschenrechte an eine bisher verachtete Gemeinschaft einem Prinzip treu blieb, dass aber die Verachtung und der tief eingewurzelte Hass mit der Prinzipientreue Hand in Hand gehen konnte. Deshalb beanspruchen wir diesesmal wohl wieder die Rechte und Sicherheiten, um die wir von jeher gekämpft haben, und die uns genau so zustehen, wie jedem anderen Menschen des 20. Jahrhunderts. Aber darüber hinaus? Genau wie in einem Freundschaftsverhältnis zwischen den Partnern Klarheit und Kenntnis über die inneren und äusseren Interessen und Belange die Vorbedingungen zu einem harmonischen Zusammenleben sind, muss auch diesmal bei dem neuen Versuch für eine Einordnung der Juden diese Offenheit auf beiden Seiten Vorbedingung sein. Bei der ersten Emanzipation haben wir Juden den Kardinalfehler gemacht, unsere eigenen Angelegenheiten und unser Eigenleben unter Ausschluss der Öffentlichkeit abzutun. Wir selber haben den anderen nicht genügend Möglichkeit gegeben, uns als Juden kennen zu lernen. Wir haben unsern Standpunkt revidiert: Diesesmal treten wir als Juden vor die Welt hin. Ist es zuviel erwartet, wenn

wir nach der Katastrophe, die wir alle gemeinsam erlebt haben, erwarten, dass sich dann auch die andere Seite die Mühe nehmen wird, sich ernsthaft, aufrichtig und gründlich mit der Judenfrage, der Existenz der jüdischen Gemeinschaft zu befassen?"

(Aus: Der Weg, Zeitschrift für Fragen des Judentums, Jg. 4 (28.1.1949), Nr. 4, S. 2 f. Schachne Kozuszek, Um die Substanz).

13. Aus unserer Beratungsmappe.

Im Anschluss an die jährliche Darmstädter Oktobertagung: „Kirche und Judentum“ (s. oben S. 33) hat das Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland vom 11.11.48 in einem Schreiben an die Hauptämter des Hilfswerks der Ev. Kirchen in Deutschland der Sorge darüber Ausdruck gegeben, „dass offenbar nicht alle Hilfswerkstellen in den Gemeinden, die es angeht, den besonders der Hilfe und des Beistandes bedürftigen Christen jüdischer Herkunft das notwendige Mass an nachgehender Liebe zuteil werden lassen. Handelt es sich doch um etwa 500.000 über das Gesamtgebiet der ev. Kirche in Deutschland verstreute Menschen, die allermeist drei plus 12 schwere, z.T. furchtbare Jahre der materiellen und seelischen Not hinter sich haben, nicht ohne Grund der christlichen Gemeinde weithin fremd geworden, und darum bis heute hin der Gefahr einer für ihr geistliches Leben bedrohlichen Isolierung in starker Masse ausgesetzt sind. Über viel Schuld und Versägen hinweg gilt es vom Boden göttlicher Vergebung her einen folgensweren Riss in der Kirche Christi zu schliessen und die Brücken hingebender persönlicher Fürsorge und Liebe zu schlagen, wo immer sich diese immer besonders geführten Glieder unserer Gemeinde auch befinden. Sie selber haben in grosser Zahl das Verlangen und die Erwartung, diesen Dienst - garnicht zuerst in materieller Gestalt zu erfahren und in die Gemeinschaft einer ihrer Verkündigung und Diakonie lebendigen Gemeinde hineingezogen zu werden.“ Die Hauptgeschäftsführer werden gebeten den Mitarbeitern des Hilfswerks die diakonische Verpflichtung der Kirche an diesem Teil ihrer Glieder eindringlich ins Gewissen zu schieben.

Zu der in diesem Schreiben erwähnten „Gefahr einer für das geistliche Leben der Betroffenen bedrohlichen Isolierung ...“ muss man sich zum Verständnis dieser Tatsache erinnern, dass der eigentliche Leidensweg sich in der Verfolgungszeit weitgehend in Verborgenen abspielte.

Zudem zeigt die Praxis der Hilfsarbeit immer wieder, dass dort, wo die Verfolgung seinerzeit am krassesten und zugleich am geheimsten durchgeführt wurde, ihre Folgen bis heute am wenigsten bekannt sind. Die am meisten litten, sind bis zur Stunde am stärksten isoliert. Die anlässlich der Währungsreform durchgeführte erneute Nachprüfung über die Lage der in Frage kommenden Gruppe hat dies wiederum gezeigt.

Zum Verständnis der Frage bringen wir die vielfach vergessenen Tatsachen über die bereits im ersten Rundbrief erwähnten Abstufungen der Betroffenen, wonach die physischen und psychischen Leiden sich beträchtlich von einander unterscheiden. Wir beziehen uns hierbei auf einen Reisebericht von H.L. Ellison, den dieser im Auftrag der „International Hebrew Christian Alliance“ im Sommer 1948 gab. Bei den verschiedenartig betroffenen Gruppen der aus rassistischen Gründen Verfolgten sind im wesentlichen zu nennen:

1. Die „Sternträger“.

Volljuden (gleich welcher Konfession) - mit drei oder vier Grosseltern teilen - wurden seit dem 15.9.1941 mit dem gelben Judenstern